

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 76.

Montag am 18. Jänner

1841.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuladung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumerationen an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

### Denksprüche. \*)

9.

Wäg' jeden Tag nur einen Stein zum Steine  
Mit unverdroß'nem Muth, gewiß erbaust  
Zulezt du dir, Beharrlicher, das Glück.

10.

Wenn Herz und Kopf sich streiten, ist das Herz,  
Ob auch im Recht es bei dem Streite sei,  
Doch immer in Gefahr, beim nächsten Schritt  
Sich auf den Weg des Unrechts zu verirren.

11.

Den Sorgen zu entgehn ist allzuschwer,  
Da jeder Tag uns neue Sorgen schafft.

12.

Nichts Besseres erficht der Mensch von Allen  
Warum er steht, als einen sanften Tod.

13.

Wer Langeweile, die ein schlecht' Gedicht  
Ihm schafft, erträgt — mehr als um's Siebenfache  
Besiegt er an Geduld das Müllertier.

14.

Von aller Schwelgerei ist jene, die  
Mit müden Sinnen schwelgt, die unverzeihliche.

15.

Recht siegt die Wahrheit, wenn allein sie kämpft;  
Doch kraftlos kämpft sie, ohne Glück und Ruhm,  
Besetzt ihr Lüge sich als Kampfgenossin.

16.

Wer klagt, ihm fehlt ein Kreis zum Wirken, der  
Klagt stets sich selber eines liebeleeren  
Gemüthes an. Denn war ihm And'rer Wohl  
Nicht fremd, er müste für sein Wirken nicht den Stoff.

17.

Auf sich nur kann der Mensch vertraun; und weil  
Auf sich allein vertraun er kann: so lerne  
Vor allem Andern er sich selbst mißtraun.

18.

Um Eins nur sollten wir zum Himmel seh'n,  
Um dies nur, daß mit unbefangnem Sinn  
Den Werth der Tugend wir erkennen mögen.  
Denn wer die Tugend kennt, der liebt sie auch,  
Und wer sie liebt, der wird sie freudig üben.

M. Ent.

### Die Stubenberge.

Von Karl Prenner.

(Fortsetzung.)

In der Schlacht am Marchfelde, wo wider den ersten habsburgischen Kaiser, Rudolph I., der böhmische Ottokar fiel, hat, der Sage zu Folge, ein Wülfing v. Stubenberg den Böhmenkönig, welcher den Siegfried von Mährenberg auf eine der grausamsten Arten hinrichten ließ, als Geliebter der Tochter des Mährenbergers in Gesellschaft des jungen Mährenbergers, gefällt und ihm seine Grausamkeiten vergolten.

1287 erscheint Ulrich von Stubenberg mit seinen Brüdern, als Friedrich † 1291 — Heinrich und Wülfing † 29. März 1319 als der 19. Bischof von Bamberg, dem Herzoge Albert I., nachmaligen deutschen Kaiser, zu Hülfe im Kriege wider den ungarischen Grafen Joan von Güns.

In der Genealogie kommen Ulrich's Brüder, und zwar Friedrich mit Hedwig von Schaumburg, der Heinrich mit Anna Gräfin von Pütten vermählt, vor. Bei Ulrich selbst erscheint keine Gemahlin; dieser dürfte daher unverehelicht gewesen sein, um so mehr, als sich hier die Nester der Familie theilen.

Ulrich's erwähnter Bruder Friedrich erlitt ein besonderes, tragisches Schicksal. Als nach des erwähnten Böhmenkönigs Ottokar's Fall Steiermark und die Nebenländer als eröffnete Reichslehen dem Kaiser und Reich wieder anheim fielen, entsendete Rudolph I. seinen Sohn Albrecht nach Steiermark als kaiserlichen Statthalter. Auf dem in der Folge zu Augsburg abgehaltenen Reichstage (1282) wurde Albrecht von Kaiser Rudolph, seinem Vater, mit dem Herzogthume Steiermark belehnt.

Albrecht konnte von dem Erzbischofe zu Salzburg, Rudolph, das Schloß Weissenock nicht zum Lehen erhalten, ungeachtet seine beiden Vorfahrer, der letzte Wabenberger Friedrich der Streitbare, und Ottokar der Böhme, solches von Salzburg als Lehen trugen. Dieses, verbunden mit dem Umstande, daß der Erzbischof von Salz-

\*) 11 und 12 sind nach dem Griechischen. Siehe Blatt Nr. 72.

burg auch nebstbei forderte und darauf beharrte, Albert soll die am Mandlingbache an der salzburgischen Grenze erbaute Grenzfestung Ennsbruck niederreißen, und seinen Minister, den verschmigten Abten von Admont, Heinrich, in sein Kloster zurückschicken, entzündete zwischen ihnen eine hartnäckige Fehde, bei welcher der Erzbischof nicht nur gleich am Anfange derselben die anstößige Feste Ennsbruck nahm, sondern auch das ganze Ennsthal verheerte.

Albrecht that zwar mit Hülfe des steierischen Adels in der Mitte eines strengen Winters den erzbischöflichen Fortschritten Einhalt, und erweckte durch vortheilhaft genommene Stellungen einen Waffenstillstand, allein es kam denn doch auf keine Art zu einem Frieden, weil der Salzburger hartnäckig darauf bestand, Weiffeneck Albrechten nie als Lehen zu geben, und den admonter Abten Heinrich durchaus vom Hofe Albrechts entfernt wissen wollte. Ja der Erzbischof bedrohte und belegte Albrechten sogar mit Bann und Interdict. Mittlerweise starb Erzbischof Rudolph, und sein Nachfolger Konrad blieb den Gesinnungen und Vorhaben seines Vorfahrers vollkommen getreu. Ja Konrad suchte Albrechten in noch größeren Nachtheil zu bringen, da er sich mit dem gegen seinen Herzog schwüurig gewordenen steiermärkischen Adel verbunden, und ihnen in ihrem Vorhaben thätige Hülfe zugesichert hatte.

Otto von Lichtenstein nämlich, der zu jener Zeit (1283) von den Ständen gewählter Landeshauptmann war, legte vor den versammelten Ständen seine Würde aus Ursache nieder, weil er sah, wie sehr der admonter Abt Heinrich bei dem Herzoge Albrecht durch seine Intriguen Eingang finde, und wie der Abt sich dadurch, so wie die ausländischen (schwäbischen) Minister durch ihre Geldgierde Albrechten bei dem Adel verhaßt machten. Als gleichzeitig die auf dem Landtage zu Graß versammelten Stände Albrechten um die Bestätigung ihrer in der Landhandfeste ertheilten alten Rechte und um die Verfügung zu bitten beschloffen hatten, daß die cursirende Münze nicht jährlich, sondern nur alle fünf Jahre umgeprägt werden möchte, wußte Abt Heinrich den Herzog auf einer diesem von ihm gegebenen Jagd dahin zu stimmen, daß er bei dem über ihr öfteres, dringendes Bitten eröffneten Landtage den Vorstellungen der Stände keine Folge gab. Die Vorstellungen der Stände, daß bei hintangewiesener Bitte ihnen die vom Herzoge Ottokar dem Traungauer verliehene, und selbst von Kaiser Rudolph bestätigte Landhandfeste, so geartet Nichts nütze, wurde ihnen mißgedeutet. Denn Abt Heinrich, welchem die jährliche Umprägung der Münze 6000 Mark Silber-Gewinn gab, stellte dem Herzoge bei der über die Anforderungen der Stände abgehaltenen Rathssitzung vor: Wenn die Umprägung der Münze nicht jährlich geschehe, so würde der Herzog bedeutenden Schaden haben, und es ginge des Adels Meinung dahin, ihre Lehensbesitzungen im Todesfalle auch auf das weibliche Geschlecht, und ihre nächsten Freunde übergehen zu machen. Des Herzogs Rath und Marschall von Landenberg äusserte sich: Konnten die Steirer ihre

Rechte gegen ihre ungarischen und böhmischen Landesfürsten nicht behaupten, so soll sich der Herzog auch Nichts abdringen lassen.

Bei solchen Rathschlägen konnten Albrechts Antworten auch nicht anders, als wie bereits erwähnt wurde, lauten. Nur der weise und gerechte Eberhard von Waldsee mahnte den Herzog wohlmeinend, ungeachtet ihn die Landherrn in Steier, da er ein Ausländer war, gehaßt, mit den Worten: „Er, (der Herzog) möge die Landeute zu Steier mit gutem Willen bei sich behalten, sie hätten es um ihn verdient, da ihre treuen Dienste sich in dem Feldzuge gegen König Ottokar so glänzend gezeigt hätten.“ Friedrich von Stubenberg, einer von den Mächtigeren aus den Ständen selbst, rieth dem Herzoge, sich in dieser wichtigen Sache nicht zu übereilen, sondern wohl zu bedenken, welche Folgen entstehen könnten. Jedoch Alles vergebens: Abt Heinrich verdarb wieder Alles bei dem Herzoge.

Tags darauf entsendeten die Stände aus ihrer Mitte an den Herzog eine Deputation, an deren Spitze der Bischof von Seckau, Leopold, und Friedrich von Stubenberg standen, welche die Vorstellungen wiederholte; Bischof Leopold bat noch, aus der Mitte der Stände, wo es sich um die das Land betreffenden Gegenstände handle, im Rathe etliche Herren mitstimmen zu lassen. Auf Dieses erfolgte von Seite des Herzogs nur der kurze mündliche Bescheid: „Hätte er Dieses gewollt so hätte er es schon gethan.“ Die fernere Aeußerung des Bischofs: „daß, wenn der Tenor der Landhandfeste also laute, so wollten die Stände auch ihres Eides und Treue los und ledig sein,“ beantwortete der Herzog kalt: „Er wolle sie (die Stände) weder mehr noch weniger halten, als wie sein Vater hat gefunden in des Königs Ottokar Gewalt, sondern so bleiben lassen.“

Bei diesen Worten ergriff Friedrich von Stubenberg der Zorn gewaltig, und er sprach trozig: „Herr, gedenkt Euer gnädiglich. Wenn hätte in dem Lande König Ottokar nicht so viel Uibles gethan, er möchte noch heute sicherlich haben Leib und Leben.“

Hiemit wurden alle ferneren Verhandlungen aufgehoben, und die Stände gingen sämmtlich auseinander. Als Herzog Albrecht alles Dieses nicht beachtete, und noch überdies den im Lande so sehr verhaßten Abt von Admont zum Landeshauptmanne ernannte, brach ein grosser Theil der Stände, jedoch in Wehemuth, mit dem Herzoge, welcher zu strenge, und unerbittlich war — und verband sich mit dem Herzoge von Baiern und dem Erzbischofe von Salzburg, Konrad.

Die über dieses Bündniß zu Landsberg in Steiermark (gegenwärtig dem Fürsten Lichtenstein gehörig) am Erbreichstage im Jahre 1291 ausgefertigte Urkunde nennt als Theilnehmer der Verbindung ausser dem Friedrich von Stubenberg noch den Grafen Ulrich von Hainburg, Grafen Ulrich von Pfannberg, Heinrich von Wildon, seinen Wetter Hermann, Otto und Wulfing von Ernfels, Rudolph von Räß, und Friedrich

von Weiffeneck. Der Text dieser Urkunde und ihre Absicht lautete dahin, die Landhansfest, Freiheiten und Rechte, so sie von Herzog Ottokar dem Traungauer, und Herzog Leopold, dann Kaiser Friedrich II. dem Hohenstaufen erhalten, getreulich mit Aufopferung ihres Vermögens, Leibes und Blutes aufrecht zu erhalten. Von den Vornehmeren des Landes blieben nur Ritter Leopold und Hartneid von Statteck und Otto von Bärenneck Herzog Albrechten getreu.

(Fortsetzung folgt.)

## Tiroler = Fahrten.

Von Eduard Silesius.

(Beischluß.)

Bei dem Singen und Scherzen dieser gutmüthigen, himmlisch-frohen Menschen, bei der Conversation, die in den Zwischenpausen lebendiger und mannigfaltiger aufsprudelte, als in manchem Salon voll schöner Geister und schöner Damen, am meisten aber um das damalige allgemeine Thema im ganzen Lande, die bevorstehende glorreiche Ankunft unseres geliebten Monarchen und die vorhergehenden Uebungen der Schützen, deren Anführer im Durzerthale unser wackerer Wirth war, sich umherbewegte, — war unvermerkt die zehnte, ja die eilfte Stunde herangerückt, und Loisa!, unser wackerer Führer und Sänger, ein idealisch schöner Bursche, wenig über das 20te Lebensjahr hinaus, mit reichen Goldlocken und blondem Schnur- und Kinnbarte, fast an manche der edelsten Ritter-Physiognomien auf Van Dyck's Meisterbildern mahnend, schien in seinem kräftig schönen Tenor und unverstiegbaren Liederstücke, ungeachtet der Mühen des heutigen Tages, noch nicht im Mindesten erschöpft, eben so wenig, als die Nachtigallen der lieblichen Maiden und die trauliche Bassstimme unseres wackeren Hauswirthes. Endlich mußte aber doch an Ruhe gedacht werden, denn morgen mit dem Frühesten stand uns, wofern der Himmel uns begünstigte, ein neuer beschwerlicher Marsch über die Hochgebirge gegen Nordwesten und durch das romantische Woldererthal nach Innsbruck bevor. Mit Gewalt rissen wir uns also los, und bald umfing uns im oberen Geschoße des hölzernen Palastes, in bequemen, weichen, warmen Betten, von lieblichen Erinnerungsbildern eines frohverlebten, unvergeßlichen Tages umgaukelt, des Schlummers erquicklichste Umarmung.

Am nächsten Morgen wurden aber alle unsere Hoffnungen auf neue romantische Bergwanderungen — zu Wasser, denn es tropfte bereits und schwertrübe Gewölke, auf der gefrorenen Wand lastend, verkündeten Regengüsse, wenn nicht gar Schneegestöber. In der Schenke ging es seit dem frühesten Morgen schon gar lustig zu, denn heute sollte die Musterung vor sich gehen und unser stattlicher Wirth seine Schar commandiren, damit sie bestehe im entscheidenden Augenblicke vorm Anblicke des geliebten Monarchen. Die Blüthe und Fruchtfülle der männlichen Bevölkerung von Dur strömte nach und nach zusammen; um so schwerer rissen wir uns von hier los; aber es galt, dem sichtbar aus den Bergen herauschreitenden allgemeinen Land-

rogen den Vorsprung abzugewinnen, auch waren unsere Reisetage so abgemessen, daß mit ihnen bei Rücksichtnahme auf die weit ausgesteckten Reisepläne hauswirthschaftlich gewirthschaftet werden mußte. Mit unglaublicher Raschheit — theils aus Wetterscheu, theils weil es meistens bergabwärts ging, war der Rückweg zurückgelegt; dennoch kamen wir ungefähr eine Viertelstunde vor Mayerhofen, wo man erst an's Fahren denken kann, in die Laufe und Trause zugleich, und rollten von diesem Dorfe an, im offenen Wagen, nur durch Regenschirme gedeckt, pfeilschnell durch das ganze Zillertal, das uns nun minder schön schien, als zwei Tage vorher, nach Straß, Schwaz, Hall, und sofort bis Innsbruck hinaus — bekannte Gegenden, über welche wir kein weiteres Wort verlieren wollen. — Zufrieden, uns bis an den Ausgang des schönen Zillertals verfolgt zu haben, schien der Himmel vom Eintritte ins Innthal an nach und nach sich gänzlich mit uns auszuföhnen; in vollendeter Glorie glänzte er aber erst dann über uns, als eine Strecke hinter Hall die freundliche Hauptstadt und das majestätische Panorama von Hochgebirgen um sie her vor unseren Blicken hervortrat. Es schien hier Alles — die Natur, die Ortschaften, die Bewohner und die in mehrfachen Omnibus und anderen Reisegelegenheiten daherrasselnden Fremden — ein helles Freudengewand an sich zu tragen ob der nahe bevorstehenden Ankunft des Monarchen und in Erwartung der seine Huldigung begleitenden, glänzenden, echt nationalen Festlichkeiten.

Erwarte Niemand, daß ich hier Schilderungen des dieser Jubelperiode vorhergegangenen rührigen Lebens, daß ich wohl gar Bilder aus der Jubelperiode selbst — *moutarde après le diner* — folgen lasse. Aber ein froher geistiger Wiederhall ist mir geblieben aus dieser schönen, freudigen, bewegten Zeit — ein Wiederhall, der sich nicht zum Schweigen bringen lassen, sondern auslösen will in einem Jubelrufe, dem ich — selbst kein Tiroler, obwohl durch die innigsten Herzens- und Gewohnheitsbände mit dem herrlichen Lande und seinen biederen Söhnen vereint — keine würdigeren, als die Schlußworte Beda Bebers, des begeisterten Sängers seiner heimatlichen Alpenherrlichkeiten, in seiner unvergänglich werthvollen Hymne: „Gott und Vaterland“ geben kann:

Wohlauf, o Strom! Von Klüften nieder!  
Der kühnste Geist der Landsturmlieder  
Umjauchze dich, von Gott gesandt!  
Und wie zum Kampfe die Stürme riefen,  
Erschall es wildlaut in die Tiefen:  
»Das ist mein deutsches Vaterland!«

Und wo, voll glüh'nder Männerfreude,  
Die Medici im Stahlgeschmiede  
Den Speer erhob mit starker Hand,  
Bezeug' im Thal' der Bundesreihen,  
D Sterzinger! dein Siegeszeichen:  
»Das ist mein deutsches Vaterland!«

Wo einst mit holder Engelsmiene,  
Von Gott verherrlicht, Philippine  
Die Urne schlang um Ferdinand,  
Erkling' in stolzer Wardenfeier,

D Säng' D s w a l d \*), deine Feier:  
„Das ist mein deutsches Vaterland!“

Und wo, als Fährndrich uns'rer Jugend,  
Noll adelfühner Rittertugend,  
Der letzte S t a c h e l b u r g e r stand, \*\*)  
Verkünde, S a n d w i r t h! auf den Wogen,  
Vom freien L a n d e s a a r' umflogen:  
„Das ist mein deutsches Vaterland!“

### Neues.

(Mailand.) Nach Solari's unlängst erschienener Schrift: „Statistik der Stadt und Provinz Mailand“, enthielt die Stadt Mailand zu Anfang des Jahres 1838 145.471 Seelen. Die Einkünfte der Stadt beliefen sich auf 14,925.346, und jene der Provinz auf 29,663.154 österr. Lire. Die kirchlichen Einkünfte der Stadt betragen 1,605.222, die Auslagen für öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten 3,066.640, jene für den öffentlichen Unterricht 1,767.527 österr. Lire. An Unterrichtsanstalten werden 31 landesfürstliche, 23, welche Gemeinden, 82, welche Privaten gehören, ausgewiesen. Die städtischen Auslagen beliefen sich auf 2,129.299 Lire. —

(Eine Leichenfeier.) Am Tage vor der Beisetzung der Asche Napoleons verlangten zwei Männer in großer Uniform am Bord des Schiffes, auf welchem sich die Leiche befand, Zutritt. Der ältere von Beiden durfte nur seinen Namen nennen, um eingelassen zu werden. Kaum vor dem Sarge Napoleons angekommen, kniete er ehrerbietig nieder, und blieb, das Gesicht mit den Händen bedeckt, 25 Minuten lang gedankenvoll in dieser Stellung; man hörte ihn nur schluchzen. Als er sich entfernen wollte, konnte er, entweder durch die Kälte erstarrt oder durch die innere Bewegung gelähmt, nicht aufstehen, und mußte mehre Matrosen zu Hülfe rufen. Man erkannte nun den Marschall Soult. —

(Ehrlichkeit und Filzigkeit.) Eine arme Näherin in Lyon, Namens Ursula Gay, die in Folge der neuartigen Ueberschwemmung alle ihre Habseligkeiten verloren hat, fand dieser Tage eine Summe von 17800 Frank in Staatspapieren. Augenblicklich trug sie ihren Fund auf das Polizeibureau. Das Geld gehörte einem reichen Manne, mit Namen M. S., der, gerührt von der Armuth und Ehrlichkeit der Finderin, ihr eine Belohnung von — zwei Franken gab. —

(Ein Papagay.) Prinz Albert hat einen Papagay gekauft, der mehr als 800 englische und verschiedene französische Wörter spricht, englische Nationallieder singt u. s. w. Derselbe heißt Pretty Polly, und steht unter der unmittelbaren Leitung der — Baronesse Lehzon. —

### November- und Decemberfeuilleton. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiewers.

(Fortsetzung.)

Als einen in der That merkwürdigen Wendepunct in der Geschichte unseres Volkstheaters müßte wir es aber betrachten, wenn die von den Theaterdirectoren K a r l und P o k o r n y durch Preisausreibung und ehrenwerthe Provocirung der Volksdichter gegebenen Impulse die geschehen

Resultate effectuirten. Schön und löblich muß ich das Verfahren des Hrn. Directors K a r l nennen, eine dem Interesse des Publicums so nahe liegende Angelegenheit auch unmittelbar vor dessen Forum zu bringen, und, so zu sagen, unter dessen Auspicien über die zur Preisbewerbung eingegangenen 52 Stücke mit Hülfe unsichtiger gewählter Preisrichter die geeignete Procedur vorzunehmen. Das Programm des Hrn. P o k o r n y zeugt von einem wirklich ernstlichen Willen, dem Zustande des heutigen Volkstheaters einen energischeren Aufschwung zu geben, als er bisher angestrebt worden, ob sich nur auch durch fromme Wünsche und gewinnende Verheißungen der Genius bannen läßt, der da allein schaffen und Wunder wirken kann? Ach, warum schläft K a i m und den tiefen, ewigen Schlaf. Könnten nicht hundert Andere für ihn schlafen gegangen sein? —

Ein hoher köstlicher Kunstgenuß ward mir neulich in D i t t e n b e r g e r s Atelier zu Theil. Fast schon der Vollendung nahe, überrascht dort das auf Bestellung des Großfürsten-Erbprinzen von Rußland gemalte, große histor. Bild, „der Apostel und Martyrer Andreas, den Russen das Evangelium predigend“ — den Eintretenden. Von magischer Gewalt angezogen, ist es dem Auge nicht möglich, den ersten Blick anderswohin als auf den Mittelpunkt des die ganze Hinterwand des Ateliers bedeckenden Gemäldes zu werfen; dort aber steht der Apostelheros, unwallt von braunem Gewande, auf einem Felsenbügel, und predigt der zahlreichen Versammlung die Lehre vom ewigen Heile, und die erhabene Weisheit seines göttlichen Meisters. Obgleich hochauferichtet und schon durch die äußere Erscheinung den festen inneren Halt, das sichere Füssen auf unerschütterlichem Grund versinnlichend, hat doch die Gestalt Nichts mit einer gewissen schwinghaften Ansprache in einer bloß figurirten und imponiren wollenenden Attitüde ausdrückenden Anspannung des Leibes gemein, im Gegentheil spricht sich im ganzen Wesen des Apostels eine erhabene, aus innerem Kraft- und Glaubensbewußtsein stammende, keineswegs keife, sondern unendlich bereidame Ruhe aus, die sich auch den Zuhörern mittheilt, mit sanfter Gewalt sich ihrer Seelen bemächtigen soll. Nicht durch hinreißende, begeisterte Rede, sondern durch die Macht der Ueberzeugung allein will der Predigende wirken, daher auch kein Pathos in seiner Gebärde, sondern die würdevolle Gesticulation eines Lehrenden, eben einen schlagenden, unwiderleglichen Beweis Führenden. Kraft und Milde mit einer unverkennbaren Beimischung von Klugheit sind der Typus des klaren, scharfgezeichneten, so wie der Kopf überhaupt, die jüdische Abkunft verrathenden Antlitzes. Das helle, ungemein kluge Auge scheint der Commentar und geistige Belauscher der Worte zu sein, ist aber zugleich fragend und nach dem Verständniß des eben Gesprochenen forschend auf die nächsten Zuhörer gerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

### Madame Elise Seraphin

(vormals Luftmann).

Meine Herren und Damen! Sie haben vielleicht bis nun an dem ci-devant Reiche der Amazonen gezweifelt? Sie haben die riesige Tomyris und die starke Wlasta mittheilend als Erfindungen belächelt, nicht wahr? Sie waren gewiß nicht am 14. dieses Monats in unserm ständischen Theater, wenn Sie noch länger in Ihrer Ungläubigkeit verharren. Elise Seraphin (vormals Luftmann), die in allen Blättern geprisene Athletin, gab an diesem Abende eine Vorstellung. Ich erzähle Ihnen Nichts von den herculischen Tändeleien mit fünf Centnergewichten, Nichts von dem entseßlichen Schwungrade, wo die Künstlerin einen Centner um ihr Haupt schwingt, wie andere lebenswürdige Damen einen Knäuel Baumwolle, von allem Dem mache ich keine Erwähnung, selbst von dem Schnelllauf durch das Reich der Lüfte, wo die Künstlerin die verticale Balance mit horizontalem rechten Arme ausgezeichnet darstellte, und von der Kraft des Milo von Croton, wo die Künstlerin, in horizontaler Balance mit den beiden Füßen an eine Säule gestemmt, noch vier Männer auf ihr linkes Ober- und Unterbein treten läßt, schweige ich gänzlich, denn Das sollen Sie sich selbst anschauen gehen und staunen! Aber Das frage ich, glauben Sie etwa, wenn Sie von dieser Athletin hören, daß Sie von einer Riesin hören, einer kolossalen Tochter der Titaniden? Nein, Sie irren. Madame Elise Seraphin ist von gewöhnlichem Körperbau, hat eine kleine Hand, einen zierlichen Fuß, weiß in alle ihre erstaunlichen Kraftstücke eine besondere Grazie zu legen, und spielt mit ihren Centnergewichten so leicht und ohne alle Anstrengung, als wären es Federbälle oder Blumensträuße. Und so können denn auch wir nicht anders, als in die Lobpreisungen einstimmen, die ihr schon an so vielen Orten und von so vielen Augen und verschiednen Fiedlern zu Theil geworden sind. Tanto basta.

Acutus.

\*) D s w a l d von W o l k e n s t e i n, Tirols berühmtester Troubadour.

\*\*) Graf Johann von S t a c h e l b u r g, der Letzte seines uralten Geschlechts, fiel bei dem weltberühmten Kampfe auf dem Berge Isel am 29. Mai 1809, nächst Berneck (Huslhof) bei Innsbruck. Seine Mitkämpfer beschworen ihn, sich nicht zu weit hinauszuwagen; er aber erwiderte: „ich habe nur ein Leben, und das will ich für Gott, die gerechte Sache und Oesterreich nicht schonen.“ Er wurde auf einer geschnittenen Tragebahre über das Gebirge nach Mutters arbeitslos und daselbst begraben. Er hinterließ eine junge Witwe, geborne Gräfin M o h r, und vier Töchter.